

# Englisch-französische Streitereien.

Paris, 5. Juli. Die Bemühungen Englands, Frankreich für die Beilegung des italienisch-abessinischen Streitfalles zu gewinnen, bilden weiter das Gesprächsthema der diplomatischen Kreise, vor allem, nachdem der englische Botschafter am Donnerstag erneut beim Quai d'Orsay vorgesprochen hat. Frankreich scheint sich vorläufig weiter auf eine eher ablehnende Haltung zu verstehen, in der mehr oder weniger deutlich die erkennende Absicht, von England positive Unterstützung für die Behandlung der europäischen Fragen zu erhalten.

Wenn England bei seinem Vorgehen vor allem auf die schweren Rückschläge hinweist, die der Völkerbund durch einen italienisch-abessinischen Krieg erleiden würde, erklärt man demgegenüber, wie „Deuore“ feststellt, in maßgebenden französischen Kreisen, daß Frankreich den Fall Abessinien nicht mit dem Erfolg oder Mißerfolg der Völkerbundspolitik gleichsetzen könne. Frankreich könne sich mit Recht darüber wundern, daß England so eifrig die Genfer Einrichtung, den Völkerbundspakt und die Sanktionen verteidige, obwohl gerade England seit 1919 Frankreich stets den Weg verlegt habe.

Wenn es die Anwendung von Sanktionen gegen Deutschland wegen Verletzung des Versailler Vertrages gefordert habe. Und England selbst habe unlängst durch die Unterzeichnung des deutsch-englischen Flottenabkommens den Versailler Vertrag mit Füßen getreten (1). Auf jeden Fall erwarte Laual eine Note der englischen Regierung, die nicht nur Englands Haltung gegenüber dem abessinischen Fall genau festlegen, sondern auch einige Fragen an Frankreich enthalten dürfte. Im Grunde genommen werde England, so glaubt das Blatt, in dieser Note nach einer Verständigung mit Frankreich über Abessiniens Zukunft, wofür es seine Unterstützung in den Frankreich besonders angehenden Fragen garantieren würde. Laual werde sich aber auf seinen Fall von der Note Mussolinis gegenüber eingenommenen Haltung abbringen lassen, die darin bestehe, Italien nicht zu behindern.

Auch der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ will von ähnlichen Anregungen, wie sie „Deuore“ ankündigt, gehört haben, meint jedoch, daß derartige Vorteile Frankreich nicht von der durch Barthou vorgezeichneten außenpolitischen Richtlinien abbringen werde. Das in der Reihe der Bestandspunkte fehlende Glied bestehe in einem Zusammenschluß zwischen Italien und der Kleinen Entente.

## Das Haupthindernis für eine eng-französische Zusammenarbeit im italienisch-abessinischen Streit

London, 5. Juli. Zur abessinischen Frage schreibt der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, ein

Haupthindernis französischer Zusammenarbeit mit Großbritannien bei der Durchsetzung der Autorität des Völkerbundes sei ein Protokoll, das den französisch-italienischen Abkommen vom Januar angefügt worden sei und in dem es heiße, daß Frankreich außerhalb der Eisenbahnzonen Dschibute-Addis Abeba seine Interessen in Abessinien habe. Mussolini habe daraus den Schluß gezogen, daß Frankreich ihm freie Hand gebe, seine Einflußsphäre in Abessinien unbegrenzt auszudehnen. Großbritannien sei trotz seiner dortigen Interessen nicht zu Rate gezogen worden.

## Keine Entscheidung vor der Ratstagung.

London, 5. Juli. Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ hört, daß bei den Pariser Verhandlungen zwischen Großbritannien und Frankreich keine endgültigen Vorschläge gemacht worden seien und daß vor der Tagung des Völkerbundes im August auch keine Entscheidung erfolgen dürfte. Der politische Korrespondent der „Morning Post“ schreibt, ähnlich wie der des „Daily Telegraph“, die Politik der englischen Regierung gehe von dem Grundsatz aus, daß Großbritannien als Völkerbundsmitglied nur gemeinsame und keine individuellen Verpflichtungen habe und nichts tun werde, wozu nicht auch andere Nationen bereit wären.

## Italienisch-französische Militärvereinbarungen?

Verteidigungslinie vom Rhein bis zum Brenner.

London, 5. Juli. Der Pariser Vertreter des „Daily Express“ behauptet aus vorzüglicher Quelle erfahren zu haben, daß Frankreich weitreichende militärische Vereinbarungen mit Italien abgeschlossen habe. Diese Vereinbarungen stellten eine Verteidigungslinie her, die sich vom Rhein bis zum Brenner erstreckte, und liehen die französisch-italienische Grenze reichlich entlastet von Truppen. Sie seien in der letzten Woche in Rom in aller Stille vom französischen Generalstabschef, General Gamelin, und dem italienischen Generalstabschef, Marschall Badoglio, abgeschlossen worden. Unter den mehrfachen französischen Zugeständnissen an Italien bestünde sich auch die Anerkennung der italienischen Souveränität über die kleine Inselinsel Dumetrah in der Meerenge von Bab-el-Mandeb. Die Italiener arbeiteten Tag und Nacht daran, um die Insel in ein „Gibraltar des Roten Meeres“ zu verwandeln. Laual habe sich jetzt nach längerem Schwanken endgültig für Italien entschieden.

zu positiven Ergebnissen mit den anderen Mächten zu gelangen.

## Bestimmistische Ansichten widerlegt.

Warschau, 5. Juli. In den Berichten über den Verlauf des zweiten Tages des politischen Ministerbesuches in Berlin haben die Blätter erneut die herzliche Stimmung hervorgehoben, die bei allen Empfängen und Besprechungen geherrschet hat, und unterstreichen besonders die Teilnahme des Führers an dem Frühstück in der polnischen Botschaft, die ein lebendiges Zeichen für die warme Atmosphäre gewesen sei. Die „Gazeta Polska“ sagt in ihrem Bericht, das Hauptergebnis des Besuchs sei die Feststellung, daß zwischen Deutschland und Polen weiterhin gute nachbarliche Beziehungen beständen. Die bestimmistischen Ansichten, daß das Abkommen vom Januar 1934 nur ein Zwischenspiel oder irgendein Nebenstück sei, könne man am besten die Tatsache der guten und freundschaftlichen Beziehungen der beiden Nationen widerlegen.

## Die Geburtstagspende der deutschen Beamtenschaft dem Führer übergeben.

Berlin, 4. Juli. Der Leiter des Hauptamtes für die Dienste der Reichsleitung der NSDAP, und Reichsminister des Reichsbundes der deutschen Beamten, Hermann Reef, wurde in Begleitung seines persönlichen Referenten, Vogel, am Donnerstag vom Führer und Reichskanzler empfangen. Hermann Reef übergab dem Führer die Geburtstagspende der deutschen Beamtenschaft im Betrage von 1 Million Reichsmark. Der Führer und Reichskanzler nahm die Spende mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes an die Beamtenschaft entgegen. Die Bestimmung über die Verwendung wird der Führer persönlich treffen. — In der sich anschließenden längeren Aussprache wurden noch beamtenschaftliche und beamtenorganisatorische Fragen erörtert.

## Das Korps Sazo-Borussia Heidelberg suspendiert.

Heidelberg, 5. Juli. Die Pressestelle der Universität Heidelberg teilt mit: Das akademische Disziplinarergänzungsamt, bestehend aus Rektor Professor Dr. Groh, dem Führer der Dozentenschaft, Dr. Schmeier und dem Führer der Studentenschaft, Dr. Scheel, hat gemäß dem Antrag des akademischen Disziplinarergänzungsamtes, Ersten Staatsanwalt Hans, einstimmig das Korps Sazo-Borussia-Heidelberg wegen gravierender Verletzung der einer studentischen Vereinigung gegenüber Staat und Hochschulen obliegenden Pflichten mit Wirkung vom Wintersemester 1935/36 auf vier Semester suspendiert.

Der angeschuldigte Student von Bielefeld wurde mit der Entfernung von der Hochschule, verbunden mit Nichtanrechnung des Semesters, bestraft. Die Studierenden von Arnim, von Koerber, von De Witt und Renger wurden mit einem schriftlichen Verweis bestraft. Der hauptverantwortliche erste Charaktere von Quast konnte nicht bestraft werden, da er kein eingeschriebener Student war und deshalb nicht der Gerichtsbarkeit der Universität unterstand.

Dem Urteil lag folgender Tatbestand zugrunde: 1. Am Dienstag, dem 21. Mai 1935, hatten die Mitglieder des Korps Sazo-Borussia kurz vor Beginn der großen akademischen Rede des Führers die Rezeption eines Feinschmeckers mit Wein und Sekt gefeiert. Während der Rede verließen sie das Korpshaus und begaben sich teils im Auto, teils im Fußmarsch im Frey oder Smoling in ein Heidelberger Lokal. Obwohl der Führer noch sprach, betraten sie ziemlich früh die Wirtschaft, wobei v. Quast auf ein „Seltene Biers“ 2. Am 26. Mai 1935 wurde beim Spargelessen in einem anderen Heidelberger Lokal Angehörigen des Korps in lauter Tischgespräch die Rede erörtert, wie man richtig Spargel esse, insbesondere, wenn der Führer ahe. 3. Das Korps Sazo-Borussia hat durch bestehender Vorschriften drei Angehörige als aktive Mitglieder geführt, die nicht immatrikuliert waren, sondern auch zwei keine Reichsprüfung abgelegt hatten. Einer dieser Nichtimmatrikulierten war die erste Charge, einem anderen die Funktion eines Zugmajors übertragen.

## Polen-Deutschland und der Ostpakt.

Die französische Presse zum Besuch Beda.

Paris, 5. Juli. Die französische Presse beschäftigt sich ausgiebig mit dem Meinungsaustausch zwischen dem Führer und dem polnischen Außenminister Beda, der als Besucher bezeichnet wird. Sie findet aber sowohl die abschließende amtliche Erklärung, wie auch die Presseansprache des Obersten Beda zu unklar, zu absichtlich unbestimmt, als daß sie sich getraut, ein klares Urteil zu fällen. Nur eines scheint klar zu sein, meint der „Petit Parisien“, nämlich die Versicherung Beda, die freundschaftlichen deutsch-polnischen Beziehungen, die sein Werk seien, reiflos zu erhalten. Das Blatt glaubt, die Antwort, die die Wilhelmstraße demnach nach Paris in der Frage des Ostpactes senden werde, werde das Geheimnis der deutsch-polnischen Aussprache meilenweit läuten. Der Berliner Sava-Berichter will von polnischer Seite erfahren haben, daß Oberst Beda sich als Testamentsvollstrecker des Marschalls Pilsudski ansehe und deshalb in Berlin zu verbleiben gegeben habe, daß durch den Tod Pilsudskis die deutsch-polnischen Beziehungen nicht betroffen würden. Was den Ostpact anlangt, erklärte man polnischerseits, daß Polen seine Haltung nicht

ändere. — Der Berliner Berichterstatter des „Petit Journal“ meint,

daß Deutschland und Polen in den europäischen Hauptfragen eine gemeinsame Politik verfolgen dürften.

Das werde sich vor allem bei dem Vorschlag eines allgemeinen östlichen Nichtangriffspactes zeigen, der außerdem die Klausel des Nichtbeistandes für den Angreifer enthalte. Der Berliner Berichterstatter des „Journal“ will die Bedeutung der Verhandlungen weder über- noch unterschätzen. Beda wisse schon, warum er es abgelehnt habe, die französischen Pressevertreter zu empfangen. Deshalb sei auch seine Erklärung absichtlich ungenau gehalten worden.

Der Berliner Berichterstatter des „Exzellenz“ schreibt, in den diplomatischen Kreisen habe man den Eindruck, daß kein Komplott gegen Frankreich geschmeiert worden sei, da Deutschland und Polen die gleichen, wenn auch auf verschiedene Erwägungen zurückgehenden Gründe hätten, den Pakt mit Paris nicht abzubrechen zu lassen. Im Grunde genommen hätten die deutsch-polnischen Besprechungen wohl keine sehr positiven Ergebnisse gezeitigt, doch hätten sie eine Gegenüberstellung der Ansichten vor allem über den Ostpact ermöglicht, wahrscheinlich zu dem Zweck, um

**Anna Carolina?**  
EIN HOCHSTAPLERROMAN VON EMMY PEYNER.  
(Nachdruck verboten.)

Dennoch borch Ludwig Wertenthin erschreckt auf. „Augenblickeklarheit? Ist das nicht ähnlich wie Schwindel? Und was ist dabei zu tun?“

Der Arzt beschwichtigt lächelnd. „So große Worte darf man nicht gleich brauchen. Gewiß, gibt er vorsichtig zu, handelt es sich bei Ihrer Frau Mutter um einen tuberkulösen Prozeß auf der Lunge, aber das darf Sie nicht erschrecken, das wollen wir schon kriegen. Nur Ruhe muß die Mutter haben, keinerlei Anstrengungen, Pflege, gute Ernährung. Am besten“, fährt er leise tastend fort, „steden wir sie in ein Sanatorium.“

Das Gesicht Wertenthins erbleicht, versteht er antwortet nicht. Ruhe, Pflege, gute Ernährung, Sanatorium — wie soll er das alles schaffen?

Der Arzt beobachtet ihn. Er denkt an die einfache Kleidung der Wertenthins, an die Wohnung im Gartenhaus der Parkstraße, und er errät, was in dem Jungen vorgeht. Er sagt: „Es ist heute recht schwer, einen Angehörigen auf längere Zeit zur Kur wegzuschicken. Wenn Sie einen Rat brauchen, Doktor, ich sehe Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ihre Frau Mutter und ich waren Jugendgeliebten.“

Wertenthins Gesicht wird noch verschlossener als vorher. Ein harter Zug tritt um seinen Mund, läßt ihn älter erscheinen, als er ist.

„Medizin allein schafft es nicht.“

„Ohne Umstellung der Lebensweise nein“, sagt der Arzt hart. Der da vor ihm hat einen Diaboli, der Junge! So kommt man doch nicht durch im Leben. „Nach eins“, fährt er fort. „Ihre Frau Mutter gibt Selbsterziehung? Das muß aufhören aus mehrfachen Gründen.“

Wertenthin beherrscht sich. Das, was der Arzt eben so herrlich ausdrückt, bedeutet in Wahrheit die Vernichtung der beschiedenen Existenz von Mutter und Sohn. Nur die Unterrichtsstunden haben sie bisher über Wasser gehalten, er selbst ist seit zwei Jahren arbeitslos, bezieht Krüsenunterstützung, und das ist zum Leben und sogar zum Sterben zu wenig. Dennoch wagt er nicht nach den „mehrfachen“ Gründen zu fragen, so herrlich und bestimmt klang des Arztes Ausspruch. Er nimmt ihn hin wie ein Urteil. „Ich werde es verantworten“, sagt er nur.

Mühsam erhebt er sich, dankt und geht hinaus. Draußen rieselt der laute, häßliche Dauerregen eines grauen Maiabends. Ludwig trabt — die Hände in den Taschen vergraben den Kopf hochgeklappt, von der Strenge seines Dutes läuft das Wasser in kleinen sprühenden Rastaden an ihm herunter — durch die unruhige Stadt, gepöngelt von qualenden Gedanken.

Unaushörlich geht es durch seinen Kopf: die Mutter krank, braucht Pflege, Ruhe, gute Ernährung, Sanatorium. Wie schaffe ich das nur. Betteln, Darlehen aufnehmen? Versuch schwer und aussichtslos. Der Krankheits ihren Lauf lassen, verkommen, verrotten in der Not der Zeit? Nein, dazu hat man noch immer zivilisierten Erhaltungstrieb. Wenn er nur wieder eine Stellung hätte, Stellung, Stellung! Also erneut mit aller Energie auf Arbeitssuche gehen. Und Mutter's Verleumdung verkaufen, von dem Erlös kann sie gut eine Kur machen.

Wertenthin klappt mit großen Schritten durch die Kasse. Er spricht in der Großgarage von Schöller und Mund vor, er geht in die Zentralgarage, zur Tankstelle, zur Autoschlößerei, überall schüttelt man den Kopf. Auf den Augenmerk, auf seinen Dr. Aug., versteht er sich schon lange nicht mehr. Nur irgendeine Arbeit, eine Entlohnung, nur nicht dieses nutzlose Verfrömmeltes der Zeit. Nur von der Strafe herunter, vom Nichtstun abkommen. Erschöpft langt er gegen Mittag zu Hause an, er hat nichts gefunden.

Die Mutter sitzt fröhlich und behnlich. Mein Gott, wie elend sie aussieht. Er zwingt sich zu einem burlesken forschenden Ton.

„Ra alte Dame, wie sieht's mit uns heute? Wieder Fieber gehabt? Du bist aber gar nicht brav. Der Doktor ist übrigens auch nicht mit dir zufrieden, du sollst die Stunden lassen, hat er gesagt.“

„Das ist doch nicht dein Ernst, Ludwig.“

„Doch, Mutterchen. Du darfst nicht mehr unterrichten, der Sechsmar verbietet es ernstlich. Es ist viel zu anstrengend für dich.“

„Aber wir müssen doch leben, Ludwig.“

„Laß mich nur machen. Ich renne solange herum, etwas muß ich doch schließlich finden, ich bin ja weiß Gott nicht wäherlich.“ Am Nachmittag hat er etwas Glück, mit den D-Büßen kommen so viele Reisende, daß die Gepäckträger allein nicht fertig werden.

Er verdient eine Mark achtzig.

Unermüdlich hafter Wertenthin nach Arbeit. Aber nichts ist frei; Deutschland ist zu eng für seine vielen Men-

schen. Mechanisch, alter Gewohnheit folgend, tragen ihn seine Füße zuweilen in die ruhigeren Straßen der Westens; dann sieht er mit brennenden Augen vor dem Parktor des Hauses seiner Jugend; er sieht das weiße, geräumige Haus, das überliche Wäden und Spritzen vom weitaufgehenden, wohlgepflegten Garten und ist erfüllt vom bittersten Gefühl. Warum, warum nur ist das alles gekommen? —

Eines Tages fragt die Mutter zaghaft: „Wie hast du es dir mit der Miete gedacht, Ludwig? Ich fürchte mich vor dem großen Menschen, dem Hauswirt.“

Mutter weiter. „Zwei Monate haben wir die Miete nicht bezahlen können, jetzt gibt es sicher irgendeine billige Szene oder die Kündigung.“

Sie hat rote Flecke auf den Wangen und blickt in der Erregung noch mehr als sonst. Der Sohn verläßt sie trösten.

„Ich denke, Mutterchen, wir geben unserem Herzen einen Stoß und verkaufen das silberne Teegeschirr.“

„Waters Teegeschirr?“

„Es wäre sicher in Waters Sinn.“

So sagt sich die Frau. Es ist so schon alles abgemacht, ein nach dem andern muß man hergeben.

Als Ludwig den Heberleschen Laden betritt, hüpfen die drei Verkäuferinnen ihm weitestgehend entgegen. Jede will den jungen Herrn bedienen, es ist gähnende Leere im Geschäft.

„Ich möchte Herrn Heberle selbst sprechen!“

Er wird ins Privatkontor geführt und trägt sein Hut liegen vor.

Heberle sieht bewundernd auf das schöne, schlafmernde Gesicht.

„Eine prächtige Arbeit, Herr Doktor. So etwas schönes sieht man selten.“

Schweratmend fragt Wertenthin: „Und was bieten Sie mir dafür?“

„Bieten? Bieten kann ich Ihnen vorläufig nichts. Solche wertvollen Sachen sind im Augenblick gar nicht gangbar. Sehen Sie“, fährt Heberle erklärend fort, „heute muß alles billig sein, verflücht, sonst bleib ich liegen. Teure und wertvolle Sachen muß ich alle unter Preis abstoßen.“

Und die Miete, schießt es Wertenthin durch den Kopf wie bringe ich die Miete auf? Trotz aller vergeblichen Besserung spiegelt sich mutlose Verzweiflung auf seinem Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

